

Klosterbau Mariaberg restauriert : moderne Schulstätte mit Geschichte

Autor(en): **Imholz, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **73 (1978)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Moderne Schulstätte mit Geschichte

Klosterbau Mariaberg restauriert



Nach einer Planungs- und Bauzeit von 14 Jahren konnte im Laufe dieses Sommers die umfangreiche Restaurierung des Klosters Mariaberg bei Rorschach SG abgeschlossen werden. Im Beisein zahlreicher Gäste sowie der einheimischen Bevölkerung wurde nun das erneuerte Kunstdenkmal, in dem seit 1856 das sanktgallische Lehrerseminar untergebracht ist, am 14. September eingeweiht.

Als Ende des 15. Jahrhunderts der damalige Abt von St. Gallen, *Ulrich Rösch*, eine Verlegung seines Klosters aus der Stadt ins Auge fasste, wählte er als zukünftigen Ort Rorschach. Die Nähe des Sees schien ihm für das Gedeihen des Klosters eine zusätzliche Hilfe. So entstand ein mächtiger Bau, dreiflügelig vorerst nur, doch mit rundumführendem Kreuzgang. Dabei hätte anstelle des fehlenden Südflügels später eine Volks- und Klosterkirche gebaut werden sollen. Mit einer zunehmenden äbtischen Präsenz in der Gegend des unteren Rheintals waren aber die Appenzeller gar nicht einverstanden. 1489 stiessen sie, verstärkt durch Leute aus St. Gallen, die fürchteten, ihre Stadt würde wirtschaftlich durch die Klosterverlegung Schaden leiden, von Grub aus den Rorschacherberg hinunter und zerstörten den beinahe vollendeten Bau. Mit dem *Neubau* wurde sofort begonnen, und die wenigen Überreste wurden in den Neubau integriert. Das monumentale Gebäude, das zwar eher einem wuchtigen Bollwerk als einem einladenden Kloster

glich, wurde um 1515 fertig, zu einer Zeit, als man sich in bezug auf den Klosterstandort wieder anders besonnen hatte und es nun doch vorzog, in St. Gallen zu bleiben. So konnte Mariaberg als *Erholungsort* für Konventualen und als Statthaltereie benutzt werden. Erst 1624 verlegte man die *Klosterschule* von St. Gallen nach Rorschach und begründete so die lange Schultradition. Damals wie heute wurde dabei der musischen Erziehung grosse Bedeutung zugemessen; die Schülertheateraufführungen waren in der ganzen Gegend berühmt. Während des Dreissigjährigen Krieges war Mariaberg auch *Asyl* für geflüchtete Professoren und Studenten aus dem süddeutschen Raum. Der Umstand, dass die St. Galler nur noch wenig Interesse am Klostergebäude zeigten, erweist sich in heutiger Sicht als besonders glücklich, blieb Mariaberg doch vor allzu starker Barockisierung verschont und ist heute der einzige *spätgotische Klosterbau* in der Schweiz. Lediglich das Nordportal und ein paar Zimmer im Westflügel zeugen davon, dass man um 1770



herum glaubte, die damalige Mode auch etwas mitmachen zu müssen. Nun, die Rokokoräume dürfen heute als wirkliche Bereicherung angesehen werden. Nach der Säkularisierung des Klosterbesitzes wurden die Räume auf Marienberg mannigfaltig und leider auch schonungslos genutzt. 1856 wurden sie dann Sitz des sanktgallischen Lehrerseminars.

Moderne Eingliederung

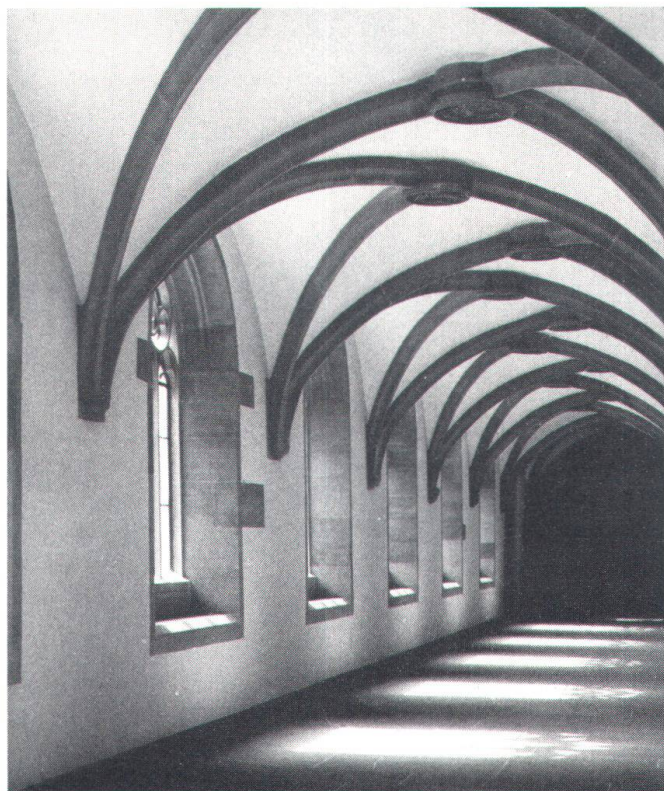
Da aber das Gebäude inzwischen sehr gelitten hatte, drängte sich eine *umfassende Restauration* auf. 1964 wurde mit den planerischen Vorbereitungen begonnen, wobei der denkmalpflegerische Restaurationsge-

Oben: Teil der gotischen Halle im 1. Stock, die zwei Schulzimmer aufnehmen musste (Bild: Hädener). Unten links: Im Kreuzgang (Bild: Wyler).

danke in jeder Hinsicht im Vordergrund stehen sollte und insbesondere auch geklärt werden musste, was dem Altbau an Schulräumlichkeiten zugemutet werden dürfe. Man versuchte, der chronischen Raumnot des Seminars durch den *Einbau eines Schultrakts*, gleichsam als Ersatz für den seinerzeit nicht gebauten Südflügel, zu begegnen und so die ursprünglich geplante Symmetrie zu verwirklichen. Dieser neue Schultrakt enthält nun Schulzimmer mit modernen Unterrichtshilfsmitteln und zeigt nach aussen eine Fassade, die nicht lügt, mit andern Worten, die nicht Gotik vortäuscht, sich aber sehr gut zwischen die ursprünglichen Flügel eingliedert. Selbst ein zusätzliches Schulgeschoss im Dachstock erhält durch diskrete Lukarnen Luft und Licht.

Im *Kreuzgang* mussten lediglich der Boden und die äusseren Teile des Masswerks erneuert werden. Er gilt heute noch als Prunkstück der ganzen Anlage. Erwähnenswert sind unter anderem die Schlusssteine, die dem Bildersturm entgingen, und die 35 Fenster, bei deren Masswerk nur wenige Wiederholungen auftreten. Man hat sie schon als eigentliche Mustersammlung gotischer Masswerkmotive bezeichnet.

Schon vor der Restauration hatte man im *Musiksaal* mit seinen Wand- und Deckenmalereien aus dem 16. Jahrhundert ein wirkliches Kleinod, dem leider durch wenig verständige Benützer im letzten Jahrhundert Arges angetan wurde. Heute ist wohl alles gerettet, was zu retten war; insbesondere wurde den brutal vergrösserten Fenstern wieder ihr harmonisches Mass zurückgegeben. Der Raum war zuerst als *Kapelle* geweiht und auch als solche benutzt worden. Wozu er in seinem reichen Schmucke nach dem Bau einer Klosterkirche hätte verwendet werden sollen, ist heute unklar. Im 19. Jahrhundert stand er sowohl der katho-



lischen als auch der protestantischen Kirchgemeinde von Rorschach als Gottesdienstraum zur Verfügung. Jetzt hat er eine neue kleine Orgel erhalten und lädt für Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen in der Region Rorschach ein.

Etappenarbeit mit Überraschungen

Da neben den Restaurationsarbeiten der gesamte Schulbetrieb nicht leiden durfte, musste flügelweise vorgegangen werden. Es ist nicht erstaunlich, dass es dabei immer wieder *Überraschungen* gab. So wäre beinahe die Verwirklichung des Raumprogramms unmöglich geworden: Als man daranging, in zwei Schulzimmern den Verputz abzuschlagen, zeigte es sich, dass diese erst später in eine weite gotische Halle mit geschnitzten Eichenpfeilern und eigenartig bemalter Balkendecke hineingebaut worden waren. Da war guter Rat teuer. Einerseits konnte die Schule nicht auf die zwei Schulzimmer verzichten, und andererseits beharrte der Denkmalpfleger darauf, die ursprüngliche Halle wiederherzustellen, nicht zuletzt auch deshalb, weil nur durch sie den ebenfalls neu entdeckten *Renaissancesfresken* Licht zugeführt wird. Dadurch, dass man die Schulzimmer gegen den Korridor nur durch eine Glaswand abtrennte, konnten beide Parteien befriedigt werden. Die Lehrer und Schüler haben sich inzwischen leidlich daran gewöhnt, während der Arbeit ausgestellt zu sein.

Im Obergeschoss des Ost- und Nordflügels hatten die internen Schüler ihre «Buden» und der Internatsleiter seine Wohnung. Man befürchtete allgemein das schlimmste, weil man hier ein Jahrhundert lang gewohnt und stets «Verbesserungen» angebracht hatte. Um so grösser war die Freude, als unter dem einförmigen

gen grauen Gips der Korridorwände ein *Fachwerk* zum Vorschein kam, das zwar manchenorts wegen der benötigten Zimmertüren verschnitten und unterbrochen, dessen Grundplan aber so genau vorgegeben war, dass man die Holzkonstruktion ohne Mühe ergänzen konnte. Dabei stand man allerdings vor einem schwierigen Entscheid: Die ursprünglichen Zellentüren hatten, der Grösse der damaligen Menschen entsprechend, eine lichte Höhe von nur 163 Zentimetern. Sollte man höhere Türen auf Kosten der Harmonie des ganzen Fachwerks dulden? Manchem Zweifelnden zum Trotz entschloss sich die *Baukommission*, der neben der Bauleitung Vertreter der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege sowie der Schulleitung angehören, die ursprünglichen Zustände wieder herzustellen. Und so müssen nun die Benützer dieser Räume (es handelt sich um Musikunterrichts-, -übungs- und Gruppenräume sowie das Büro des Vizedirektors) einen unter Umständen respektablen *Bückling* machen, wenn sie ein- und austreten wollen. Es war recht heikel, die Zimmer einem Zweck zuzuführen, bei dem Wand an Wand Klavier- und andere Musikstunden gegeben werden sollten. Der *Schallisolation* wurde denn auch die grösstmögliche Aufmerksamkeit geschenkt. Was kaum jemand zu hoffen wagte, glückte aber bestens: Selbst in diesem Altbau konnte das Problem zu aller Zufriedenheit gelöst werden. Die ehemaligen Zellen erhielten wirksame Schallschluckwände, die aber nicht auffallen, und schöne Kassettendecken.

*

Wir sind froh, dass es dank den Behörden, dem Grosse Rat und den Stimmbürgern des Kantons St. Gallen gelungen ist, ein Kunstdenkmal allerersten Ranges zu erhalten und auch sinnvoll zu nutzen, sind wir doch überzeugt, dass eine so schöne Umgebung die zukünftigen Lehrer irgendwie zu prägen vermag.

Peter Imholz

Decke des Musiksaales mit den Malereien «Mariens Tempeldienst» und «Gattenwahl» (Bild: Hädener).

